

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 9

Artikel: Sportwoche mit Kathrin
Autor: Baerlocher, Adèle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

S P O R T W O C H E M I T

K A T H R I N

Eigentlich wollte ich gar nicht in die Sportwoche gehen, weil das ja eine angenehme Einrichtung für Schulkinder, nicht aber für Erwachsene ist: die eingeschobenen sieben Tage unterbrechen wohl­tätig das lange Winterquartal.

Wie alle angenehmen Einrichtungen aber hatte auch die Sportwoche ihren Haken: die Klassen mussten sich im Herbst vorher bereits entschlies­sen, was für ein Quartier sie im kommenden Februar beziehen wollten. Es gab viel Hin und Her, Für und Wider; es fielen die Namen sämtlicher Wintersportorte von Arosa über Klosters bis Grindelwald; und dann kam Katrin eines Tages mit hängendem Kopf aus der Schule und sagte, alles sei «bachab». Das vorgesehene Chalet sei schon besetzt und die Klasse «am Seil». Und da beschloss ich heroisch, privat mit meiner Tochter in die Sportwoche zu gehen, um ihr die Freude nicht zu verderben. Das war das Vorspiel! Zuerst löste mein Entschluss einen Freudenschrei aus, darauf folgte jedoch das erste Verhör.

«Mutter, was ziehst du an?»

«Ich kaufe mir ein Paar neue Skihosen», begann ich.

Hörbares Aufatmen. «Ich hatte schon Angst, du kämest in deinen alten daher. Kein Mensch trägt mehr Ueberfallhosen. Und oben?»

«Einen Pullover natürlich.»

«Ja, gut — aber nicht, dass du aussiehst wie Frau Küngold mit ihrem grässlichen, gestreiften Zebra-Cardigan ...»

Ich kenne Frau Küngold und ihre Garderobe nicht; aber ich benütze die Gelegenheit, meiner Sechzehnjährigen einen kleinen belehrenden Vortrag über Sportausrüstungen zu halten, die eine Menge kosten und doch nur eine Woche pro Jahr getragen werden — in meinem Alter. Katrin hört nur mit einem Ohr zu. Sie musterte mich gründlich und meint dann: «Wenn du den Pelzmantel mitnimmst, so kann es gehen. Er verdeckt alles ganz nett ...»

Mit «alles» sind natürlich meine überschüssigen Kilo gemeint. Eine halbe Stunde später hat sie bereits ihre eigene reichhaltige Sportausrüstung auf dem Bett ausgebreitet: Pullover und gestrickte Jäckchen, Schärpen und lustige Mützen in allen Regenbogenfarben, mollige Handschuhe, zwei Filzjupes für den Après-Ski, tadellos geschnittene Keilhosen, Windjacken — nichts fehlt!

«Es reicht», erklärt sie befriedigt, «wenn Martin mir noch seine Metallstöcke leiht und Ursi ihren roten Ledergürtel, so bin ich O. K.»

Das Ueberraschende an den Teen-agers ist, dass sie sich einesteils zwar überaus anspruchsvoll gebärden und so snobistische Allüren an den Tag legen, dass den zugehörigen Müttern graust: dass sie aber andererseits keineswegs so verwöhnt sind, wie man annehmen könnte. Katrin stand während der ganzen Fahrt in die Innerschweiz strahlend im engen Korridor des überfüllten Eisenbahnwagens, begnügte sich mit einem Brötchen und einem Schokoladestengel zum Mittagessen, weil es keinen Speisewagen gab und schleppte sich gutgelaunt mit ihrem Rucksack, den Ski und einem Kofferchen ab.

«Die Mutter in der Sportwoche», sagte sie augenzwinkernd, als ich am ersten Tage mit den schweren Schuhen auf die vereiste Dorfstrasse trat und beinahe zu Fall kam. Langbeinig schritt sie neben mir aus, Ski und Stöcke geschultert, auf dem Weg in die Skischule.

«Was tust du heute den ganzen Morgen?» erkundigte sie sich besorgt, bevor sie sich der Gruppe junger Leute zugesellte, die sich schon um den Lehrer versammelten?

«Ich wage mich aufs Eisfeld», verkündete ich mutig und schwenkte meine Schlittschuhe. Ich sah wahrscheinlich unternehmungslustiger aus, als mir zumute war; aber ich wollte mich keinesfalls lumpen lassen.

«Tschau! Viel Vergnügen!» schrie Katrin durch die Winterluft, und ich fühlte mich ziemlich erleichtert, dass sie meinen schon lange nicht mehr geübten Künsten nicht beiwohnen konnte. Vielleicht hätte sie sonst wieder festgestellt, ich gleiche Frau Küngold mit dem Zebra-Sweater.

Ich muss offen zugeben, dass ich anfänglich etwas verzagt auf die Eisfläche humpelte und mit mühsam unterdrücktem Neid den schlanken Gestalten zuschaute, die mühe- und schwerelos ihre Figuren zogen, wie Federchen in die Luft sprangen und das Schlittschuhlaufen so virtuos betrieben, als wäre es der leichteste Sport der Welt. Zum

Glück aber gab es auch biedere Fahrer wie ich, die sich vorsichtig am Rande des Platzes bewegten, die Balance zu halten versuchten und dann, etwas mutiger geworden, loslegten: rechts, links, abstossen, gleiten — es geht ja schon ganz gut! Ja, vor zehn Jahren hatte ich sogar ein paar ganz elegante Bogen zustande gebracht; ich sah nicht ein, warum mir das heute nicht wieder gelingen sollte. Rechts, links, plumps ...

Eine Dame überholte mich, stoppte scharf, sah mich mitleidig an, während ich mich vom Eise aufrappelte, und sagte in bestem Hochdeutsch: «Es muss sicher qualvoll sein, zum ersten Male auf den Schlittschuhen zu stehen. Darf ich Ihnen wohl etwas behilflich sein?» Freundlichkeiten soll man nie abweisen, auch wenn sie einem ungelegen kommen. Und so kreuzte ich denn — halb gedemütigt, halb erleichtert — mit Frau Gieseke aus Berlin die Arme und fuhr flott mit ihrer Unterstützung im gleichen Takt dreimal um den Eisplatz. Um zwölf Uhr kam Katrin mit glühenden Wangen angesaust, um mich abzuholen. «Wie ist's gegangen?» fragte sie ein wenig ängstlich und sah erleichtert aus, als ich lachte und «Prima!» sagte.

Am Abend durfte Katrin zum erstenmal in ihrem Leben in eine Bar. Wenigstens nannte sich der braungetäfelte Raum im Souterrain des Hotels so, in welchem ein dreiköpfiges Orchester zum Tanz aufspielte, eine hellblonde Schönheit Traubensaft und Glühwein servierte und ein munterer glatzköpfiger Conférencier mit Ostschweizer-Akzent Witze erzählte.

Meine Tochter prangte in ihrem besten weissen Filzjupe und wurde ununterbrochen zum Tanzen geholt. «Mami, es ist himmlisch!» sagte sie, und nur als der Conférencier komische Papierhütchen verteilte und ich mir einen rosagoldenen Zylinder aufsetzen wollte, protestierte sie.

«Mutter, bitte nein», sagte sie ein wenig atemlos und sah sich verstohlen um, «ich will mich doch nicht schämen müssen. Du siehst aus, wie, wie ...» Und da nahm ich die Kopfbedeckung wieder ab. So sass ich denn in meinem «guten Schwarzen» wie eine brave Ballmutter da, sah zu, wie Katrin Cha-cha-cha und Be-Bop tanzte und erlebte die unerwartete, aber grosse Genugtuung, dass mich ein früherer Schulkamerad — jetzt mit distinguierten grauen Schläfen — erspähte und zu einem Tanz aufforderte, zu einem English Waltz natürlich. Ich machte ein triumphierendes Gesicht, als ich an Katrin vorbeischwebte, und ihre Augen wurden rund und staunend.

Und so ging die Sportwoche im Hui vorbei: Katrin trainierte täglich und ihre Gesichtsfarbe wandelte sich von Gold zu Bronze; ich wechselte ab zwischen Schlittschuhlaufen, Spazierengehen und einer einsamen, etwas verschämten Fahrt auf einem Davoserschlitten, denn das war früher mein Lieblingssport gewesen.

«Das war dann schon der Hammer», erzählte Katrin in ihrem Schülerjargon ihrem Vater beim Mittagessen nach unserer Rückkehr, «du hättest das Mami sehen sollen, wie es rassig übers Schlittschuhfeld sauste» (ich war geschmeichelt über die liebevolle Uebertreibung!), «und abends hat es getanzt wie ...»

«Vielleicht wie Frau Küngold?»

«Nein, wie der Lump am Stecken!» Denn so reden heutzutage die Töchter von ihren Müttern, und diese haben es als Kompliment zu werten.

Richard Gerlach

W I E D I E S T E R N .

S C H N U P P E N

Als ich zum Nachthimmel blickte, sah ich im Sternbild des Herkules einen Punkt aufleuchten und sich zu einem Strich ausziehen, der langsam verblasste. Ein Meteor aus dem Weltraum, eine Sternschnuppe, hatte die Bahn der Erde gekreuzt. Sie schien aus dem Nichts zu kommen und dorthin zurückzufahren.

Unser Leben gleicht den Sternschnuppensekunden. Ein Jahr, bevor wir geboren werden, ist unser Dasein noch nicht vorgeahnt, und es hängt vielleicht nur von einem Lächeln oder vom Klang zweier Weingläser, die zusammenstossen, ab, ob wir Träume bleiben oder wirkliche Gestalten werden. Das Hervorsteigen aus dem Nichtsein kann nie vorausberechnet werden, und dass wir schliesslich sind, wie wir sind, ist ein Glücks- oder Unglücksfall. Wir werden wie von einem vorüber-eilenden Kometen auf diese Erde geworfen. Da sind wir nun und müssen sehen, so gut oder so schlecht es geht, mit dem, was in uns schlummert, fertigzuwerden.